

Von Kurt Aland

Zweimal sind bisher im 20. Jahrhundert Lutherjubiläen begangen worden: 1917 das Gedenken an die 400. Wiederkehr des Thesenanschlags und 1933 das an die 450. Wiederkehr der Geburt Luthers. Zahlreiche Reden und Vorträge sind im Zusammenhang mit diesen Gedächtnistagen gehalten und viele von ihnen gedruckt worden, haben sich doch bei beiden Anlässen viele prominente deutsche Theologen und Kirchenmänner zu Wort gemeldet. Eine Lektüre dieser Texte ist nicht selten eine höchst unerquickliche Sache, denn hier wird nur zu oft Luther entweder für den deutschen Nationalismus und die Weltkriegspropaganda oder gar für den Nationalsozialismus in Anspruch genommen. Von daher empfindet die Generation, der ich angehöre (ich habe mein Studium im Sommer 1933 begonnen), ein Unbehagen, wenn vom deutschen Luther gesprochen wird, und deshalb steht das Wort »deutsch« im Titel dieses Beitrages in Anführungszeichen. Zu oft und zu sehr ist unsachgemäß vom »deutschen« Luther gesprochen worden, als daß man diese Bezeichnung unreflektiert wiederholen könnte.

Sie ist auch schon im Grundansatz falsch. Gewiß ist Luther ein Deutscher, und zwar ein typischer Deutscher gewesen, und gewiß hat die Reformation Luthers in Wittenberg an der Elbe und in Deutschland ihr Zentrum, aber es ist trotzdem unsachgemäß, von der »deutschen Reformation« zu sprechen und dabei vielleicht sogar den Nachdruck auf »deutsch« zu legen. Die Reformation ist vielmehr von den Anfängen an ein europäisches Phänomen. Schon die Tatsache, daß der – deutschsprachige! – Zwingli wenige Jahre nach Luther in Zürich als Reformator zu wirken beginnt, und gar das Faktum, daß das dritte Zentrum der Reformation im französischsprachigen Genf liegt, sollte davor warnen, von der »deutschen Reformation« zu sprechen. Aber selbst wenn man die Betrachtung der Reformation einmal ausschließlich auf die von Luther ausgehenden Wirkungen einengt, bleibt diese sog. »deutsche Reformation« noch immer ein gesamteuropäisches Phänomen. Sie hat in Spanien wie in Italien von Anfang an Fuß gefaßt, nur die Brutalität der allgegenwärtigen Inquisition hat eine Ausbreitung der Reformation verhindern können. In Frankreich sind ihre Anfänge ebenfalls mit der Botschaft Luthers verbunden, die Männer, die Calvin in Orléans, Bourges und Paris mit dem neuen Glauben bekannt machten, bis er durch die subita conversio ganz für ihn gewonnen wurde, stehen sämtlich unter dem Einfluß Luthers. In Holland wie in Belgien und in Schottland findet die Reformation ihre ersten Märtyrer, für sie gilt das gleiche, sie sind sogar in Wittenberg ausgebildet worden. Bereits

1525/26 übersetzt Tyndale das Neue Testament ins Englische, auch er ist Wittenberger Student. In Südosteuropa, in Ungarn wie in Siebenbürgen und Polen, breitet sich die Reformation unter dem Vorzeichen der Botschaft Luthers aus, der einheimische Adel, fast vollständig für sie gewonnen, schickt seine Söhne zum Studium nach Wittenberg.

Das ändert sich erst nach dem Tode Luthers 1546. In den Jahren und Jahrzehnten nach seinem Tode zerfleischt sich das deutsche Luthertum in inneren Kämpfen, so daß keine Kraft mehr für die Ausbreitung des neuen Glaubens bleibt. Gleichzeitig formiert sich in Genf, nachdem Calvin sich dort unter schweren Kämpfen endgültig durchgesetzt hat, ein neues Kraftzentrum. Die 1559 gegründete Genfer Akademie, nicht mehr Wittenberg, ist jetzt Ausbildungsstätte für den europäischen Theologennachwuchs. Wer von hier kommt, weiß sich als engagierter Missionar des Calvinismus. So kommt es, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Reformation außerhalb Deutschlands weithin ein reformiertes Vorzeichen trägt.

Aber in Skandinavien bleibt der lutherische Charakter erhalten. Bereits seit 1520/21 wirken in Dänemark Sendboten Wittenbergs, 1536 beschließt der Reichstag die Einführung des Luthertums als Staatsreligion, Bugenhagen leistet entscheidende Hilfe beim Aufbau der evangelischen Kirche in Dänemark. Auch in Schweden beginnt die Ausbreitung der Reformation mit der Wirksamkeit Wittenberger Studenten (Olaus Petri), genauso wie in Finnland (Michael Agricola); in beiden Ländern setzt sie sich durch, hier wie in Norwegen wird das Luthertum zur bis auf den heutigen Tag gültigen Ausprägung evangelischen Glaubens.

Leider sind diese Fakten nicht genügend ins Bewußtsein derer getreten, die über den »deutschen Luther« und die »deutsche Reformation« geredet und geschrieben haben, sei es positiv, sei es negativ. Wenn z. B. in England 1945 die Kampfschrift von Peter F. Wiener erschien: »Martin Luther, Hitler's spiritual ancestor« (Martin Luther, Hitlers geistiger Vorfahre) oder wenn Wolfram von Hanstein bald danach in seiner Schrift »Von Luther bis Hitler. Ein wichtiger Abriss deutscher Geschichte« (Republikanische Bibliothek Heft 3) erklärte: »Historisch betrachtet führt eine gerade Linie von Luther über den Goßen Kurfürsten, über Friedrich II. und seine Nachfolger, über Bismarck und die Ära wilhelminischer Zeit bis zu Hitler.« (S. 7.), so ist die Unkenntnis der historischen Voraussetzungen mit Händen zu greifen. Nun sind Wiener und Hanstein nur Repräsentanten der extremen Formulierung einer auch sonst vertretenen Ansicht. Niemand geringerer als Karl Barth schrieb im Dezember 1939 in einem Brief nach Frankreich (an Pfarrer Westphal, vgl. Eine Schweizer Stimme 1938–1945, Zollikon-Zürich, S. 108–117):

»Das französische und das englische, das holländische und das schweizerische Volk sind gewiß auch keine »christlichen« Völker. Es leidet aber das deutsche Volk an der Erbschaft eines besonders tiefsinnigen und gerade darum besonders wilden, unweisen, lebensunkundigen Heidentums. Und es leidet an der Erbschaft des größten christlichen Deutschen: an dem Irrtum Martin Luthers hinsichtlich des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium, von weltlicher und geistlicher Ordnung und Macht, durch den sein natürliches Heidentum nicht sowohl begrenzt und beschränkt als vielmehr ideologisch verklärt, bestätigt und bestärkt worden ist. Alle Völker haben solche Erbschaften aus dem Heidentum und aus gewissen ihr Heidentum bestärkenden christlichen Irrtümern. Alle Völker haben infolgedessen ihre bösen Träume. Der Hitlerismus ist der gegenwärtige böse Traum des erst in der lutherischen Form christianisierten deutschen Heiden. Er ist ein besonders böser, für die Deutschen selbst und für uns andern alle besonders lebensgefährlicher Traum. Er hat den Träumenden abgesehen von der Pein, die er ihm selbst bereitet, zu einer europäischen Drohung gemacht.«

Das ist aus der damaligen Situation zu erklären, ob und wie weit es richtig ist, sei dahingestellt. Auf jeden Fall aber haben derartige Theorien es bestenfalls mit dem Charakter der Deutschen und der deutschen Geschichte zu tun, nicht mit Luther und der Reformation Luthers. Das zeigt das Verhalten der lutherischen Kirche Norwegens in der Zeit der deutschen Okkupation. Sie hat zu den Anführern des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und dessen Repräsentanten – seien es deutsche, seien es norwegische – gehört, ein Beweis dafür, daß es nicht Luther, nicht Luthers Verkündigung, nicht seine Reformation gewesen sind, die als Ursprung und Ursache für bestimmte dunkle Seiten in der Geschichte und vielleicht auch im Charakter der Deutschen verantwortlich gemacht werden können. Eine konfessionelle Erklärung dafür wie etwa bei Karl Barth geht außerdem an der schlichten Tatsache vorbei, daß »das deutsche Volk« nicht nur 1933, sondern schon viele Jahrzehnte vorher gemischt-konfessionell war und beinahe 50% der Deutschen den katholischen Glauben bekannten. Hier wird von »erst in der lutherischen Form christianisierten deutschen Heiden« gesprochen, danach bleibt eigentlich nur der Schluß übrig, die Katholiken wären reine Heiden geblieben. Bereits diese Schlußfolgerung zeigt, wie windschief diese Art von Argumentation ist.

Sieht man sich einmal die Luther-Worte genauer an, mit denen in Reden und Schriften wie den zu Eingang angedeuteten der »deutsche« Luther beschrieben wird, so gelangt man außerdem zu anderen Resultaten. Es ist richtig, daß in den Leichenreden und Nachrufen von 1546 vielfach vom »deutschen Propheten« und vom »Propheten Deutschlands« gesprochen wird, dessen Hingang man beklagt. Dabei kann sich die Bezeichnung als Prophet Deutschlands, richtiger: als Prophet der Deutschen durchaus auf Luther berufen; denn er hat sich mehrfach so genannt. Allerdings schwingt

dabei eine gewisse Selbstironie mit. In der »Warnung an seine lieben Deutschen« von 1531 heißt es: »Aber weil ich der Deutschen Prophet bin, denn solchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zumessen, meinen Papisten und Eseln zu Lust und Gefallen (d. h. um sie zu ärgern), so will mir gleichwohl als einem treuen Lehrer gebühren, meine lieben Deutschen vor ihrem Schaden und Gefahr zu warnen und ihnen christlichen Unterricht zu geben, wie sie sich verhalten sollen« (WA 30, III, 290, 28–32) und: »Welcher Deutsche meinem treuen Rat folgen will, der folge. Wer nicht will, der lasse es. Ich suche hier nicht das Meine, sondern Euer, der Deutschen, Heil und Seligkeit« (291, 7–9). Hier ist der Nebenton deutlicher, aber auch an anderen Stellen klingt die Selbstironie durch, so z. B., wenn Luther seine nachdrückliche Mahnschrift von 1530 »Eine Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle«, damit schließt: »Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich habs euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehört« (WA 30, II 587, 36ff). 1542 heißt es in der »Verlegung« (= Widerlegung) des Alcoran (= Koran) Bruder Richards am Schluß der Schrift als Zusammenfassung: »Ich habe das Meine getan als ein treuer Prophet und Prediger. Wer nicht hören will, mags lassen, ich bin entschuldigt, fortan an jenem Tage und in Ewigkeit« (WA 53, 396, 29–31). Das sind alle oder doch wenigstens die wichtigsten »Propheten«-Stellen. Luther weiß sich als Prophet und Prediger der Deutschen (wobei Prophet in Anführungszeichen gemeint ist), nicht als deutscher Prophet. Eine andere Stelle, wo er sich sogar als »Apostel und Evangelist« bezeichnet, ist ebenso eindeutig. Sie steht in der Schrift von 1526 »Wider den recht aufrührerischen, verräterischen und mörderischen Ratschlag der ganzen Mainzischen Pfafferei, Unterricht und Warnung M. L.« Hier heißt es: »aber solange ich am Leben bin, hat mich Gott verordnet, jedermanns Diener zu sein, soviel mir möglich ist, daß ich lehren, unterrichten, warnen und vermahnen soll, was nützlich und zur Seligkeit dienlich ist. Wenn ich mich rühmen wollte, könnte ich mich in Gott noch wohl als einen der Apostel und Evangelisten in Deutschland rühmen, wens gleich dem Teufel und allen seinen Bischöfen und Tyrannen leid wäre. Denn ich weiß, daß ich den Glauben und die Wahrheit gelehrt habe und noch lehre durch Gottes Gnade, welchen Namen mir der Teufel in Ewigkeit nicht vertilgen noch nehmen soll, des bin ich gewiß« (WA 19, 261, 22–30).

Auch andere sog. Kernstellen besagen nichts anderes. Wenn es in der berühmten Stelle im Brief an Nikolaus Gerbel in Straßburg vom 1. Nov. 1521 heißt: *Germanis meis natus sum, quibus et serviam* (WA Br II, Nr. 435 S. 397, 34: meinen Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich deshalb auch dienen), so ergibt sich dabei nicht ein spezielles deutsches Sendungsbewußtsein, sondern lediglich das Bewußtsein der Verpflichtung gegen-

über den Angehörigen des eigenen Volkes, wie es in jedem Fall natürlich ist. Und wenn Luther nach dem lateinischen Bericht über seine Rede auf dem Wormser Reichstag 1521 am Schluß erklärt: *sed quod obsequium meae Germaniae debitum subtrahere non debuerim* (WA 7, 835, 15f, im deutschen Druck heißt es: *sunder nach dem ich meynen dienst vetterlichem teutschem landt nicht zuenczihen schuldig bin*, WA 7, 875, 22f), d. h. er dürfe sich der Gehorsamspflicht nicht entziehen, die er seinem Deutschland schuldig sei, so kommt auch dabei nicht der »deutsche Luther« heraus, sondern nur der Luther, der sich seinem Wirkungsgebiet besonders verpflichtet weiß.

Gewiß gibt es in den Tischreden Luthers wie in seinen Schriften manche treuherzigen Äußerungen über die Deutschen und ihre Tugenden. Nur eine sei angeführt: »Uns Deutsche hat keine Tugend so sehr berühmt gemacht und (wie ich glaube) bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da Ja Ja und Nein Nein haben sein lassen. Des sind viele Historien und Bücher Zeugen« (WA 51, 259, 7–10, Auslegung des 101. Psalms 1534/35). Aber derartige uneingeschränkte Anerkennung ist selten, meist ist sie mit z. T. ziemlich herber Kritik verbunden. Drei typische Beispiele aus den Tischreden seien aus dieser Kategorie angeführt:

»Den Deutschen fehlt es an nichts, sie haben alles. Aber weil es den Deutschen an der rechten Kenntnis der Dinge und an der Sorgfalt fehlt, deshalb haben sie nichts. Denn sie verstehen das, was sie haben, nicht recht anzuwenden.« (WA TR 2, 287, Nr. 1983, Nachschrift Cordatus)

»Deutschland ist wie ein kräftiges Pferd, das Futter und alles hat, dessen es bedarf. Es fehlt ihm aber an einem Reiter. Gleich nun wie ein starkes Pferd ohne einen Reiter in die Irre läuft, so ist auch Deutschland stark genug an Kräften und Menschen, es mangelt ihm aber an einem Regenten.« (WA TR 5, 336f, Nr. 5735, aus Clm. 943)

»Deutschland ist ein sehr gutes Land, hat alles genug, was man haben soll, dies Leben reichlich zu erhalten. Es hat allerlei Früchte, Korn, Wein, Getreide, Salz, Bergwerk usw. und was aus der Erden zu kommen und zu wachsen pflegt; allein mangelt an dem, daß wirs nicht achten noch recht brauchen, wie wir billig sollten, Gott zu Ehre und dem Nächsten zu Nutz, und ihm dafür danken. Ja, wir mißbrauchens aufs allerschändlichste, viel ärger als die Säue. Gott gibt alles mildiglich und reichlich, so daß niemand billig zu klagen hat, und fordert nichts anders von uns, als nur allein, daß wir ihm gehorsam seien und ihm Dank sagen.« (WA TR 6, 355, Nr. 7044, Aurifaber)

Von derartigen Äußerungen Luthers ist im Normalfall nicht die Rede, wenn Luther als Deutscher, ja als Prototyp des Deutschen gepriesen wird. Und ganz und gar fehlen dabei die grundsätzlichen Mahnungen Luthers, wie z. B. die in seiner Schrift »An die Ratsherren aller Städte deutschen

Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen« von 1524:

»Laßt uns unseren früheren Jammer ansehen und die Finsternis, in der wir gewesen sind! Ich meine, daß Deutschland noch nie soviel von Gottes Wort gehört hat wie jetzt; man spürt aber nichts in der Geschichte davon. Lassen wirs nun ohne Dank und Ehre so hingehen, so ist zu fürchten, wir werden noch greulichere Finsternis und Plage leiden. Liebe Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, dieweil es scheint und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, solange es da ist. Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife zu und halte zu, wer greifen und halten kann! Faule Hände müssen ein böses Jahr haben.« (WA 15, 31, 33–32, 14)

Luther ist nicht bei dieser pessimistischen Prognose stehen geblieben. 1530, in seiner »Predigt, daß man Kinder zur Schule halten« soll, bricht Luther, kurz nachdem er darüber geklagt hat, daß es ihm »so herzlich sauer geworden ist und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierin diene« (WA 30, II, 583, 13f und 30f), zornig aus:

»Wenns so in deutschen Landen gehen soll (daß man keine Opfer für die Kirche bringen will), so ists mir leid, daß ich als ein Deutscher geboren bin oder je deutsch geredet oder geschrieben habe.« (584, 27f)

Und unmittelbar danach spricht er sein härtestes Wort:

»Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht den Jammer sehen lasse, der über Deutschland kommen muß. Denn ich halt dafür, (selbst) wenn zehn Mose aufstünden und für uns beteten, so würden sie nichts ausrichten. So fühle ichs auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurückprallt und nicht hinaufdringen will, wie es sonst tut, wenn ich für andere Sachen bitte« (585, 30–586, 19).

Nimmt man die Äußerungen, die mit Absicht im zusammenhängenden Text vorgetragen wurden, alle zusammen, so gewinnt der »deutsche« Luther bzw. sein Verhältnis zu Deutschland andere Konturen. Gewiß sind die angeführten Worte vereinzelt, aber das sind die vom Propheten Deutschlands und seinen Deutschen, denen er dienen wolle, bei Luther auch. Sie sind zahlenmäßig sogar seltener als die kritischen Äußerungen über Deutschland und die Deutschen. Wer den nationalen Gedanken bei Luther in moderne Kategorien bringen will und gar wer ihn unter säkula-rem Vorzeichen sieht, muß in die Irre gehen. Luthers negative Worte über

Deutschland und die Deutschen sind entstanden aus seiner Enttäuschung und dem Zorn darüber, daß das Werk der Reformation hier nicht so fortschreitet, wie er es für notwendig hält, daß die Verwirklichung des neuen Glaubens selbst bei seinen Anhängern so außerordentlich zu wünschen übrig läßt. Luther ist Reformator, er lebt aus dem Glauben und für eine Verkündigung des neuentdeckten Evangeliums, die keine nationalen Schranken kennt, sondern für alle Christen bestimmt ist und der gegenüber alles andere sekundäre Bedeutung hat.

Luther paßt in die modernen Kategorien ganz gewiß nicht hinein. In einen modernen Fragebogen hätte er in die Rubrik »Staatsangehörigkeit« ohne Zweifel nicht »Deutschland« eingetragen, sondern »Grafschaft Mansfeld«. Als sein »Vaterland« hat er immer wieder diese Grafschaft Mansfeld bezeichnet, obwohl er hier nur die ersten 14 Jahre seines Lebens zugebracht hat. Diese Zugehörigkeit zur Grafschaft Mansfeld war ihm, auch nachdem er beinahe 50 Jahre im Kurfürstentum Sachsen gelebt hatte, keine leere Formel, sondern bindende Verpflichtung. Die letzten Monate seines Lebens hat er darauf gewandt, die zerstrittenen Mansfelder Grafen miteinander zu versöhnen und die zerrütteten Verhältnisse des Landes wieder in Ordnung zu bringen. In dieser Aufgabe hat er die letzten Kräfte, die er besaß, verzehrt; er ist in Eisleben, seiner Geburtsstadt gestorben, nachdem sie erfolgreich gelöst war. Als Begründung für sein Verhalten hat Luther neben der Berufung auf seine Verpflichtung als »öffentlicher Prediger« angeführt: »ich bin ein Landeskind in der Herrschaft zu Mansfeld, dem es gebührt, sein Vaterland und Landesherrn zu lieben und ihnen das Beste zu wünschen« (WA Br X, 10–12, 14. März 1542), es sei »billig, daß ich als ein Landeskind meinem Vaterland und natürlichen Landesherrn mit allen Treuen diene« (WA Br X, 81–83, 15. Juni 1542).

Gewiß trägt eine der großen Schriften Luthers den Titel: »An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung« – aber wie heißt es in der Anrede dieser Schrift? »Der allerdurchlauchtigsten großmächtigsten Kaiserlichen Majestät und christlichem Adel deutscher Nation« (WA 6, 405, 9f) – der Kaiser ist Karl V., Spanier von Herkunft und der deutschen Sprache nicht mächtig. »Deutsche Nation« ist im 15. und 16. Jahrhundert außerdem durchaus etwas anderes als in den späteren Jahrhunderten. Das Konstanzer Konzil von 1414–1418 war nach Nationen gegliedert, aber wer gehörte zu der »deutschen Nation«? Natürlich die Repräsentanten der Territorien des »heiligen römischen Reiches deutscher Nation«, aber auch die von Ungarn, Dalmatien, Dacien, Kroatien, Norwegen, Schweden, Böhmen und Polen. Gewiß spielt der nationale Gedanke in den Jahrhunderten vor der Reformation eine zunehmende Rolle, und aus diesem nationalen Gedanken ergeben sich auch kirchliche

Forderungen und Konsequenzen: es sei nur an Wyclif und an Hus erinnert. Aber bei Luther ist die Reihenfolge absolut umgekehrt: allem voran stehen die theologische Erkenntnis und die Forderungen, die sich aus dem reformatorischen Durchbruch zum neuen Verständnis des Evangeliums ergeben. Der nationale Gedanke oder das nationale Bewußtsein hat daran keinen Anteil.

Nun ist bereits zu Eingang dieser Betrachtungen<sup>1</sup> davon gesprochen worden, daß Luther gewiß ein Deutscher, und zwar ein typischer Deutscher gewesen sei. Eine Behandlung des gestellten Themas ohne im einzelnen darauf einzugehen, wie man in der deutschen Öffentlichkeit darüber geurteilt hat, wäre unvollständig. Lassen Sie mich zu Beginn dieses Abschnittes die Auffassung Heinrich Heines zitieren, der angesichts seiner kritischen Distanz zum Deutschtum wie zum evangelischen Christentum ein gewiß unverdächtigere Zeuge ist. Im ersten Buch seiner Schrift von 1834 »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« schreibt Heine (Hanser, Werkausgabe 5, 538):

»Wie von der Reformation, so hat man auch von ihren Helden sehr falsche Begriffe in Frankreich. Die nächste Ursache dieses Nichtbegreifens liegt wohl darin, daß Luther nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte ist; daß in seinem Charakter alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs großartigste vereinigt sind, daß er auch persönlich das wunderbare Deutschland repräsentiert. Dann hatte er auch Eigenschaften, die wir selten vereinigt finden und die wir gewöhnlich sogar als feindliche Gegensätze antreffen. Er war zugleich ein träumerischer Mystiker und ein praktischer Mann in der Tat. Seine Gedanken hatten nicht bloß Flügel, sondern auch Hände; er sprach und handelte. Er war nicht bloß die Zunge, sondern auch das Schwert seiner Zeit. Auch war er zugleich ein kalter scholastischer Wortklauber und ein begeisterter, gottberauschter Prophet. Wenn er des Tags über mit seinen dogmatischen Distinktionen sich mühsam abgearbeitet, dann griff er des Abends zu seiner Flöte (!) und betrachtete die Sterne und zerfloß in Melodie und Andacht. Derselbe Mann, der wie ein Fischweib schimpfen konnte, er konnte auch weich sein wie eine zarte Jungfrau. Er war manchmal wild wie der Sturm, der die Eiche entwurzelt, und dann war er wieder sanft wie der Zephyr, der mit Veilchen kost. Er war voll der schauerlichsten Gottesfurcht, voll Aufopferung zu Ehren des heiligen Geistes, er konnte sich ganz versenken ins reine Geisttum; und dennoch kannte er sehr gut die Herrlichkeiten dieser Erde und wußte sie zu schätzen, und aus seinem Munde erblühte der famose Wahlspruch: Wer nicht liebt Wein, Weiber (!) und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang. Er war ein kompletter Mensch, ich möchte sagen ein absoluter Mensch,

<sup>1</sup> Der Aufsatz bietet einen Ausschnitt aus einer im Grand Palais, Paris auf Einladung der Sorbonne und des Deutschen Historischen Instituts gehaltenen Gastvorlesung.

in welchem Geist und Materie nicht getrennt sind. Ihn einen Spiritualisten zu nennen, wäre daher eben so irrig, als nannte man ihn einen Sensualisten. Wie soll ich sagen, er hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Mirakulöses, wie wir es bei allen providentiellen Männern finden, etwas Schauerlich-Naives, etwas Tölpelhaft-Kluges, etwas Erhaben-Borniertes, etwas Unbezwingbar-Dämonisches.«

Besonders wichtig ist der erste Teil der Aussage: Luther sei nicht nur der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte gewesen, alle Fehler und alle Tugenden der Deutschen seien in ihm aufs großartigste vereinigt und: er repräsentiere »das wunderbare Deutschland«. Aber auch der zweite Teil ist aufschlußreich, denn er entspricht in der Grundhaltung der Betrachtungsweise genau der Thomas Manns, und dies beinahe bis in die Formulierungen hinein, obwohl Heine gewiß nicht zu den Thomas Mann bestimmenden Autoritäten gehört hat, der nicht müde geworden ist, zu erklären, daß zu den »Fundamenten meiner geistig-künstlerischen Bildung das Dreigestirn ewig verbundener Geister« gehöre: Schopenhauer, Nietzsche, Wagner (Gesamtausgabe XII, 71f).

Wieweit Heine ein typischer Deutscher gewesen ist, das zu beurteilen muß ich den Spezialisten überlassen. Thomas Mann jedenfalls war es, wenigstens soweit die deutsche Bildungsgeschichte in Betracht kommt. Er ist in ihre geistigen Voraussetzungen eingebunden, wie seine »Betrachtungen eines Unpolitischen« vom Oktober 1918 mit ihren trotz aller europäischen Aspekte deutlichen nationalen (um nicht zu sagen nationalistischen) Ober- und Untertönen zeigen. Er kann hier vom 1. Weltkrieg als dem »deutschen Krieg« sprechen, den Deutschland »mit einem wahrhaft germanischen Gehorsam gegen sein Schicksal« auf sich genommen hat (XII, 52). Nun kämpft dieser frühe Thomas Mann sozusagen mit verkehrter Front, denn das, was er dem »Zivilisationsliteraten« übelnimmt und vorwirft, hat er später in vielfacher Hinsicht selbst vertreten, als seine politische Entwicklung von »rechts« nach »links« gegangen war – so wie die erhebliche Teile des deutschen Bildungsbürgertums auch. Selbst seine Emigration, der lange Aufenthalt in den USA und die Wohnsitznahme nach der Rückkehr aus der Emigration in der Schweiz und nicht in Deutschland ändern an dieser Verflochtenheit mit Deutschland nichts. Seine Briefe aus der Zeit seit 1933 zeigen, wie sehr er an allem Anteil nimmt, was in Deutschland vor sich geht. Gewiß hat Thomas Mann – im Gegensatz zu vielen anderen – in der Emigration nie Not erfahren. Trotzdem hat er gelitten, und zwar nicht nur geistig und seelisch, sondern auch körperlich an dem, was in Deutschland geschah. Von da her erklärt sich manches in seinen Stellungnahmen nach 1945, nur stückweise hat Thomas Mann abbauen können, was sich damals in ihm aufgestaut hatte. Gewiß hat sich damals die weltbürgerliche Komponente entscheidend

verstärkt, aber sie ist, wie die »Betrachtungen« von 1918 zeigen, von Anfang an angelegt, und ein Deutscher geblieben ist Thomas Mann trotzdem.

Wie sieht und beurteilt dieser Thomas Mann, den wir als Repräsentanten der hohen deutschen Geistigkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nehmen können, Luther und die Reformation? Zu berücksichtigen ist dabei, daß Thomas Mann aus dem traditionellen protestantischen Christentum Norddeutschlands des ausgehenden 19. Jahrhunderts kommt. Einen lebendigen Eindruck davon, was evangelischer Glaube und Kirche wirklich sind, hat er in seiner Jugend nicht empfangen.

Für seine Ansicht genügt es wohl, ein Zitat aus den »Betrachtungen« anzuführen:

»In Wahrheit hat man in der Reformation ein Ereignis von echt deutscher Majestät zu verehren, ein Ereignis und Faktum der Seele, – undeutbar, unkritierbar eigentlich, wie das Leben. Das kritisch deutende Werk verblaßt davor und sinkt ohnmächtig hin. Man kann dieses Ereignis revolutionär oder rückschlägig, umstürzlerisch oder erhaltend, demokratisch oder aristokratisch nennen: es ist das alles auf einmal, es ist tief, trotzig, verhängnisvoll, programmwidrig, persönlich und groß. Denn es ist, nach gut deutscher Art, ganz und gar das Werk eines großen Mannes, einer zwar gewaltig nationalen, aber ebenso gewaltig und reich individuellen Persönlichkeit, – geboren aus ihren eigensten Kämpfen und Nöten, mit ihrem Stempel behaftet für immer« (XII, 514).

»War die Reformation ein ›Glück‹«, fragt Thomas Mann abschließend und antwortet: »Nein, das war sie gar nicht« (XII, 514).

Hier treffen wir bereits die Feststellung der widersprüchlichen Komponenten in der Reformation, an der Thomas Mann sein ganzes Leben lang festhält. Sein Urteil über Luther hindert ihn nicht, 1918 eine Lutherbüste zu erwerben und sich an ihrem Besitz zu freuen.

Nun setzt bald nach 1918 eine Wandlung bei Thomas Mann in seinem Verhältnis zum Christentum ein, langsam setzt sich – der Umschlag fällt in das Jahr 1924 – eine kühle Distanzierung durch. Spätestens 1932 beginnt jedoch eine Rückwendung zum Christentum und seinen Werten über die Thomas Mann in der Emigration vielfach positive Worte gefunden hat (IX, 462).

Darüber wäre viel zu sagen, mit der Behandlung des sehr diffizilen Themas »Thomas Mann und das Christentum« ließe sich ein ganzer Abend füllen. Aber auch dabei bliebe das Faktum unerklärt, daß Thomas Mann 1925, also unter dem Vorzeichen der Abwendung vom Christentum den Plan eines »Tryptichons religiös gefärbter Novellen« faßt, wie er es 1948 ausdrückt (Vorrede zur amerikanischen Ausgabe von »Joseph und seine Brüder« in einem Bande, XI, 671). Hier sollte in der ersten Novelle die

Josephsgeschichte erzählt und in den weiteren die Reformation behandelt werden, Erasmus und Luther (vgl. Br I, 244, 26.7.1925). Aber das Joseph-Thema verdrängte alles andere, über anderthalb Jahrzehnte wurde Thomas Mann durch das mehrteilige Joseph-Werk in den Bann geschlagen. Dennoch sehen wir 1951 den alten Plan einer Behandlung der Reformationszeit wieder auftauchen: Erasmus, Hutten und Luther sollen jetzt den Stoff abgeben. Das 16. Jahrhundert, erklärt Thomas Mann damals, sei sein »Steckenpferd, und ich hoffe noch immer, einmal ein wenig die hohe Schule darauf zu reiten« (Br III, 310 an Rudolph Wahl, 21.10.53). Nach langem Schwanken fiel endlich die – wahrlich überraschende – Entscheidung für ein Schauspiel mit dem Titel »Luthers Hochzeit«. Schon 1950 hat er begonnen, sich Lutherbiographien und -monographien zu beschaffen, sowie Auswahlausgaben der Briefe Luthers wie seiner Schriften – und sie mit Sorgfalt gelesen, wie die mannigfachen Unterstreichungen zeigen. Zum ersten Mal begegnet Thomas Mann jetzt dem eigentlichen Luther, alle bisherigen Äußerungen über ihn stammen sozusagen aus zweiter Hand. Der Tod nahm Thomas Mann die Feder aus der Hand, als er noch mit der Materialsammlung befaßt war, 47 eng beschriebene Oktavseiten umfaßt das Manuskript dafür.

Nun läßt sich aus diesen Vorarbeiten nicht auf das schließen, was Thomas Mann in der endgültigen Fassung des Schauspiels über Luther ausgeführt hätte. Denn er war ja noch nicht einmal mit seiner Materialsammlung zu Ende gekommen. Nur gelegentlich scheint bereits eine Urteilsbildung durch. In zwei der Notizen heißt es:

»Die angehäuften Entartung der Kirche. Eine Gewaltnatur von großartiger und gefährlicher Ungebundenheit steht auf, ein Mensch, der instinktiv begriffen hat, daß es mit den bisherigen zahmen Reformversuchen nicht so weiterging.« (S. 19)

»Ein Heiliger ist das nicht, sondern ein Dämon. Aber die Mischung des Dämons und Gewalt, seiner Wut und volkstümlich schlaun Roheit mit dem Lyrischen, Poetischen, Kindlichen, dem ›Vom Himmel hoch da komm ich her‹, dem Lieben, Biederem, Treuerzigen, wovon er Trost, Stillung, Ruhe vor sich selbst findet« (S. 19f).

An weiteren Charakterisierungen Luthers finden sich die folgenden:

»riesenhafte Inkarnation deutschen Wesens«, »ein ungeheuer großer Mann«, »er stellte nicht nur die Kirche wieder her, er rettete das Christentum«, »er hat . . . die deutsche Sprache erst recht geschaffen«, »er hat auch durch die Sprengung der scholastischen Fesseln und die Erneuerungen des Gewissens der Freiheit der Forschung gewaltigen Vorschub geleistet«, er hat »die Unmittelbarkeit des Verhältnisses zu seinem Gott« wiederhergestellt.

Aber das reicht alles nicht einmal andeutungsweise aus, um das Urteil Thomas Manns von 1955 über Luther und die Reformation zu erfassen. So

sind wir – nachdem eingangs das Urteil aus den »Betrachtungen« von 1918 zitiert worden war, auf die beiden Vorträge angewiesen, die Thomas Mann 1945 über »Deutschland und die Deutschen« in Washington und New York und 1949 in London über »Die drei Gewaltigen« (ursprünglicher Titel: »Goethe, das deutsche Wunder«) gehalten hat. Nun muß man beim ersten Vortrag berücksichtigen, daß er zwar im Februar/März 1945 niedergeschrieben, aber erst im Mai bzw. Juni gehalten worden ist, als nach der deutschen Kapitulation z. B. die Zustände in den Konzentrationslagern, aber auch manches andere der amerikanischen Öffentlichkeit gerade bekannt geworden war und die Empörung über Deutschland und die Deutschen ihren Höhepunkt erreicht hatte. So ist das, was deutschen Ohren von heute vielleicht als Herabwürdigung Luthers erscheint, manchem amerikanischen Zuhörer vielleicht als unerträgliche Apologie des Deutschtums vorgekommen. Hier heißt es:

»Martin Luther, eine riesenhafte Inkarnation deutschen Wesens, war außerordentlich musikalisch. Ich liebe ihn nicht, das gestehe ich offen. Das Deutsche in Reinkultur, das Separatistisch-Antirömische, Anti-Europäische befremdet und ängstigt mich« (XI, 1132f).

»Wer wollte leugnen, daß Luther ein ungeheuer großer Mann war, groß im deutschesten Stil, groß und deutsch auch in seiner Doppeldeutigkeit als befreiende und zugleich rückschlägige Kraft, ein konservativer Revolutionär. Er stellte ja nicht nur die Kirche wieder her; er rettete das Christentum. Man ist in Europa gewohnt, der deutschen Natur den Vorwurf der Unchristlichkeit, des Heidentums zu machen. Das ist sehr anfechtbar. Deutschland hat es mit dem Christentum am allerernstesten genommen. In dem Deutschen Luther nahm das Christentum sich kindlich und bäuerlich tiefernst zu einer Zeit, als es sich anderwärts nicht mehr ernst nahm.« (XI, 1133).

»Die große Geschichtstat der deutschen Innerlichkeit war Luthers Reformation – wir haben sie eine mächtige Befreiungstat genannt, und also war sie doch etwas Gutes. Daß aber der Teufel dabei seine Hand im Spiel hatte, ist offensichtlich. Die Reformation brachte die religiöse Spaltung des Abendlandes, ein ausgemachtes Unglück, und sie brachte für Deutschland den Dreißigjährigen Krieg, der es entvölkerte, es verhängnisvoll in der Kultur zurückwarf und durch Unzucht und Seuchen aus dem deutschen Blut wahrscheinlich etwas anderes und Schlechteres gemacht hat, als es im Mittelalter gewesen sein mag« (XI, 1141f).

Aus dem Vortrag von 1949 braucht eigentlich nur ein Zitat angeführt zu werden:

»Die drei Gewaltigen, von denen ich hier spreche – um mit wahrer Herzensneigung nur von einem von ihnen zu sprechen, sind Luther, Goethe und Bismarck. Im sechzehnten Jahrhundert erschien der erste, Martin Luther, der Reformator, der die konfessionelle Einheit des Erdteils sprengte, ein Fels und ein Schicksal von einem Menschen, ein heftiger und roher, dabei tief beseelter und inniger Ausbruch deut-

scher Natur, ein Individuum, klobig und zart zugleich, voller Wucht und Getriebenheit, von bäurisch volkstümlicher Urkraft, Theolog und Mönch, aber ein unmöglicher Mönch, denn der Mann kann durch natürliche Begier des Weibes nicht entbehren –, sinnlich und sinnig, revolutionär und rückschlägig aus der Renaissance, mit deren Humanismus er keine Fühlung hatte, ins Mittelalter durch stete Balgerei mit dem Teufel und massivsten Aberglauben an Dämonen und Kielkröpfe, geistlich verdüstert und doch lebenshell kraft seiner Liebe zu Wein, Weib und Gesang, seiner Verkündigung »evangelischer Freiheit«, schimpffroh, zanksüchtig, ein mächtiger Hassler, zum Blutvergießen von ganzem Herzen bereit: mit den Waffen, schreibt er, müsse man die Pest des Erdkreises angreifen, die Kardinäle, die Päpste und das ganze Geschwür des römischen Sodom, und sich die Hände im Blute waschen; ein militanter Anwalt des Individuums, seiner Gottesunmittelbarkeit und geistlichen Subjektivität gegen das Objektive, die kirchliche Ordnungsmacht, und dabei ein Erzieher seines Volkes zur Untertänigkeit vor gottgewollter Obrigkeit, der die aufständischen Bauern zu stechen, zu schlagen, zu würgen auffordert; dem Humanismus seiner Tage, auch dem deutschen, vollkommen fremd, aber desto gemühtiefer versenkt in deutsche Mystik; ein widerborstiger Orthodoxer, der aus der Kirche nur austritt, um eine Gegenkirche mit einem Gegendogma, mit neuer priesterlicher Scholastik und neuen Verketzerungen zu errichten; antirömisch nicht nur, sondern antieuropäisch, furios nationalistisch und antisemitisch, tief musikalisch dabei, auch als Gestalter der deutschen Sprache: – seine Bibelübersetzung, eine literarische Tat ersten Ranges, von der jungen Druckerpresse in Tausenden von Exemplaren ins Volk geschleudert, dankt seiner Musikalität so viel wie seinem liebevollen Ohr für den innigen Tonfall der Mystik, sie schuf die deutsche Schriftsprache und gab dem politisch und religiös zerrissenen Lande die literarische Einheit. – Was nach und von ihm kam und was Erasmus vorhergesagt hatte, entsetzliches Blutvergießen im Glaubenszwist, Bartholomäusnächte, Krieg dreißig Jahre lang, Deutschland entvölkert und in der Kultur zurückgeworfen um Jahre, dreimal soviel, das hätte der stiernackige Gottesbarbar bereitwillig auf diesen seinen gedrungenen Hals genommen: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders« (X, 375f)

Dieser Vortrag hat in Deutschland, das inzwischen wieder Anschluß an das gewonnen hatte, was in der internationalen Öffentlichkeit geschah, zu mancherlei Angriffen auf Thomas Mann geführt. Entrüstet wendet dieser sich (in einem bisher nicht in die offiziellen Sammlungen aufgenommenen Brief) gegen das »Geschwätz über Beleidigungen, die ich gegen Martin Luther ausgestoßen hätte«:

»In Wirklichkeit habe ich ihn in einem Aufsatz und Radiovortrag zusammen mit Goethe und Bismarck als Angehörigen eines deutschen Riesengeschlechts von eigentümlicher Charaktermischung und das Zarte wie das Gewaltige, das Lyrische wie das Dramatische, das Revolutionär-Demokratische wie das Rückschlägig-Mittelalterliche in seinem Bilde betont. Es war eine Charakterskizze, die nichts von Ehrfurchtslosigkeit hatte – weder vor dem großen Manne noch vor der Wahrheit. Um keine Ehrfurcht vor Luther zu empfinden, müßte ich so dumm sein wie meine Kritiker, die nichts können, als nach Gelegenheiten zur Entrüstung zu haschen.«

Damit sind wir am Ende des Berichtes über Thomas Manns Beurteilung und Wertung des »deutschen Luther«. Er ist fragmentarisch, denn selbstverständlich wäre aus der Zeit zwischen 1918 und 1945 eine Vielzahl von Äußerungen zum Gegenstand anzuführen gewesen. Aber was hätte uns das geholfen? Ja, man muß fragen, was hilft uns der Bericht über Thomas Mann überhaupt bei der Bewältigung unserer Frage nach dem deutschen Luther? Alle diese Aussagen enden mit dem: Einerseits-andererseits und einer Zwiespältigkeit des Urteils, die wir schon bei Heinrich Heine treffen. Vielleicht hätte man jemand anders als Thomas Mann als Quelle wählen sollen, aber wen? Gewiß ist Ricarda Huch sehr viel sachverständiger als Thomas Mann, schon wegen ihres Geschichtsstudiums – die historischen Irrtümer, die sich bei Thomas Mann (und bei Heinrich Heine) finden, sind stillschweigend übergangen worden, nicht auf sie, sondern auf das Urteil beider kommt es an. Aber die Öffentlichkeitswirkung Ricarda Huchs ist der von Thomas Mann unendlich unterlegen. Wen hätte man sonst wählen sollen? Einen Politiker, einen Historiker, einen Kirchenhistoriker – oder gar einen Soziologen, der versuchte, das »deutsche Wesen« zu ergründen? Dieser Versuch würde ohne Zweifel im Wesenlosen bzw. im Willkürlichen enden, auch Geistreichigkeit hilft hier nicht und schon gar nicht vorgegebene Denkschemata. Und alle Vertreter der anderen genannten Kategorien helfen nicht weiter; abgesehen davon, daß ihnen die Publizität wie die Autorität Thomas Manns fehlt, vermögen sie das Rätsel nicht zu lösen.

Es bleibt dabei, wie schon zu Anfang gesagt: Luther war ein Deutscher, ein typischer Deutscher, wenn auch von allergrößtem Maß. Aber das ist nur ein Akzidens. Das Entscheidende an ihm ist, daß er Reformator war. Ohne Zweifel haben Zahlreiche zu seiner Zeit um den gnädigen Gott gerungen, um die Rechtfertigung des Sünders durch den ihnen als Zürnendem erscheinenden Gott. Niemand aber hat das mit der Radikalität getan wie Luther, und das mag das spezifisch Deutsche an ihm sein: nachdem er bis hin zur Selbstzerstörung alle von der Kirche angebotenen und empfohlenen Mittel angewandt hatte, ohne zum als sicher zu erreichenden Ziel zu gelangen, gerät er in die Verzweiflung, ja in die Lästerung Gottes. Der Römerbrief des Paulus wird ihm zum Schlüssel und Röm 1,17 mit seiner Aussage: »Denn die Gerechtigkeit wird in ihm (dem Evangelium) offenbart aus Glauben zum Glauben, wie geschrieben steht (Hab. 2,4): Der Gerechte wird aus Glauben leben« zum eigentlichen Stein des Anstoßes. Nach unendlichem Ringen wird ihm der reformatorische Durchbruch geschenkt und das neue Verständnis von Röm 1,17, wie er in seinem autobiographischen Rückblick von 1545 erklärt, zur Pforte des Paradieses. Von diesem neu verstandenen Paulus aus eröffnet sich Luther zugleich ein neues Verständnis des Neuen Testaments und der ganzen Schrift, und zwar mit

der Einseitigkeit, die die katholische Theologie ihm vorwirft. Luther war der Herkunft nach gewiß ein Deutscher, Paulus war der Herkunft nach gewiß ein Jude – und zwar des radikalen Flügels – wenn der Deutsche und der Jude so übereinkommen, ist das ein entscheidender Hinweis darauf, daß bei der Reformation – und beim christlichen Glauben überhaupt – nicht die nationale Bedingtheit (mit ihren Positiva und Negativa) maßgebend, sondern lediglich von sekundärer Bedeutung ist. Nur von hier aus erklärt sich der europäische Charakter der Reformation Martin Luthers, von dem eingangs gesprochen wurde.

Professor D. Kurt Aland, Roxeler Straße 12, 4400 Münster